

Anzeiger und Elbeblatt

für

Niesa, Strehla und deren Umgegend.

Nr 43 a.

Dienstag, den 17. Juni

1851.

Die Goldsucher am Sacramento-Flusse.

(Erinnerungen einer Reise in Californien im Jahre 1848.
Nach dem Französischen mitgetheilt von August Marchhoff.)

(Fortsetzung.)

„Ich nehme Interesse an Ihnen,“ erwiderte Quirino mir, „gerade weil Sie, ohne mich zu kennen, mir Ihre Freundschaft angeboten haben . . . weil ich in Ihren Augen wirkliche Sympathien wahrnahm . . . die einzige Freundschaft, die erste Sympathie, welche mir ein menschliches Wesen gezeigt . . .“

„Sie übertreiben, Sennor Quirino.“

„Nein, ich übertreibe nicht. Wir Gambusinos, wir wissen in dem Blicke der Menschen eben so sicher zu lesen, als in dem Sande der Wüste. Von stetem Mißtrauen beseelt, errathen wir leicht unter dem Scheine des Wohlwollens List und Verrath. . . . Ja, Sie sind der Erste, ich wiederhole es Ihnen, dessen Blick bis in mein Herz gedrungen. . . . Sie brauchen sich daher nicht zu wundern, daß ich Sie mit dem Geschenke eines Glückes dafür belohnen will, — das mich übrigens nichts kostet. Glauben Sie mir, und weigern Sie sich nicht.“

„Ich nehme es mit Dank an,“ rief ich, beinahe hingerissen wieder meinen Willen von dem Ausdrucke unbeschreiblichen Vertrauens und tiefer Ueberzeugung, der in der Antwort des Gambusino herrschte.

„Also ist es abgemacht,“ sagte er, „in drei Tagen reisen wir.“

„Drei Tage! das ist sehr wenig Zeit, um meine Vorbereitungen zu treffen.“

„Was für Vorbereitungen?“

„Die Waaren, welche ich mir mitnehmen will, um Sie den Goldsuchern zu verkaufen.“

Das ist unnöthig; kaufen Sie eine Büchse voll Chinin, eine Hacke und einen Dolch . . . das genügt Ihnen.“

Drei Tage später reisten wir von Neu-Orleans nach Monterey. Die erste Person, welche uns begegnete, als wir an dem zur Vereinigung der Karavane bestimmten Orte anlangten, war der Kentuckier John Bell. Sein Wagen war mit sorgfältig verschlossenen Kisten beladen, während derselbe, den ich für meinen Freund Rafael und

mich gemiethet hatte, außer unserm Mundvorrathe und einem kleinen Reisekiste, die Büchse mit Chinin und die Hacke enthielt, wie mir der Gambusino anempfohlen hatte.

Den Dolch trug ich an meinem kupfernen Gürtel befestigt.

Ich will mich in keine Aufzählung der Beschwerden und Mühen einlassen, die wir zu ertragen hatten, bevor wir Monterey erreichten, wo wir nach 47 Tagen anlangten. Der Weg, den wir zurückgelegt, betrug mehr als 400 Meilen.

Der Hafen von Monterey war damals, in Folge der Auswanderung seiner Bewohner nach dem Sacramento, so entvölkert, daß es Rafael und mir unmöglich wurde, uns Maulthiere und Diener zu verschaffen.

John Bell, den die Habsucht erfinderisch machte fand indes Mittel, eine kleine Golette zu mietzen, um uns nach San Francisco zu bringen. Dort erklärte es Rafael für ein Leichtes, Diener und Thiere, deren wir benöthigt zu erhalten.

Dank der Thätigkeit des Amerikaners reisten wir daher noch an demselben Tage unserer Ankunft nach dem Hafen von San Francisco ab, wo wir am folgenden Morgen Anker warfen. Die Entfernung beider Häfen von einander ist in direkter Linie 25 Meilen.

Niemals werde ich das erhabene und bewundernswerthe Tableau vergessen, das mir zu Gesichte kam, als die Sonne, welche plötzlich aus dem Meere aufzutauhen schien, ihre glänzenden Strahlen in den Raum sandte. Ich stieß einen Ruf des Entzückens und der Ueberraschung aus. Niemals hatte ich ein so herrliches Panorama geträumt.

„Ja, ich verstehe Sie. Sie finden, daß mein Vaterland schön ist,“ sagte Rafael zu mir. „Könnte man dort nicht glücklich leben?“

Der Gambusino stieß einen Seufzer aus, fuhr jedoch gleich wieder mit ruhiger Stimme und ohne Bewegung zu verrathen fort:

„Der Hafen von San-Francisco ist, wie man sagt, der schönste und größte in der Welt. Sehr oft habe ich gesehen, wie an das Wunderbare gewöhnte Seelente in Ekstase vor diesem großartigen Anblicke stehen blieben. Wollen Sie mir erlauben, Ihnen einige Erläuterungen zu